

MERCEDES SPANNAGEL



**DAS
PALAIS
MUSS
BRENNEN**

ROMAN

KiWi

Mercedes Spannagel

Das Palais muss brennen

Roman



Kurzübersicht

[Buch lesen](#)

[Titelseite](#)

[Über Mercedes Spannagel](#)

[Über dieses Buch](#)

[Inhaltsverzeichnis](#)

[Impressum](#)

[Hinweise zur Darstellung dieses E-Books](#)

Über Mercedes Spannagel

Mercedes Spannagel, geboren 1995, studierte Maschinenbau in Wien. Sie veröffentlichte Texte in Anthologien und Literaturzeitschriften und wurde mehrfach ausgezeichnet, u.a. mit dem AK-Literaturpreis 2021 und dem Rauriser Förderungspreis (2017). 2018 gewann sie den FM4 Wortlaut Kurzgeschichtenwettbewerb. »Das Palais muss brennen« ist ihr erster Roman, der für den Österreichischen Buchpreis in der Sparte Debüt nominiert wurde.

Über dieses Buch

Als die rechtskonservative Bundespräsidentin Österreichs sich ihren neunten Windhund zulegt, holt ihre Tochter Luise einen Mops ins Palais, den sie Marx nennt. Die Waffen der präsidentialen Jagdgesellschaft schmeißt sie in den Pool, das Teezimmer tapeziert sie mit Artikeln über die Verbrechen der chinesischen Regierung und als ihre Mutter sie mit einem Burschenschafter verkuppeln will, der ihr stolz den Schmiss über seiner Augenbraue zeigt, skandiert sie: »Mensur ist Menstruationsneid!« Gemeinsam mit ihrer Freundin Lili, die die Mutter nur »die Proletin« nennt, ihrem On-and-off-Geliebten Jo, der seine Wohnung mit stalinistischen Schriften dekoriert, die er nie gelesen hat, und Theodor Thies, dessen Vater bekennender Rechter ist, plant sie den Umsturz. Doch die Kunstaktion auf dem legendären Wiener Opernball läuft völlig aus dem Ruder.

»Das Palais muss brennen« ist eine kluge und irre komische Erzählung über den Widerstand in einer tief gespaltenen Gesellschaft. Ein furioses Debüt, mit dem ein neuer, unverwechselbarer Sound Einzug in die deutschsprachige Gegenwartsliteratur hält.



KiWi-NEWSLETTER

jetzt abonnieren

Impressum

Verlag Kiepenheuer & Witsch GmbH & Co. KG
Bahnhofsvorplatz 1
50667 Köln

© 2020, 2022, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln
Alle Rechte vorbehalten
Covergestaltung: Marion Blomeyer / Lowlypaper

ISBN 978-3-462-32177-7

Der Inhalt dieses E-Books ist urheberrechtlich geschützt. Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen der Inhalte kommen. Jede unbefugte Verarbeitung, Vervielfältigung, Verbreitung oder öffentliche Zugänglichmachung, insbesondere in elektronischer Form, ist untersagt.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Alle im Text enthaltenen externen Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen

Dienstanbieter zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Inhaltsverzeichnis

Motto

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

Kapitel 20

Kapitel 21

Kapitel 22

Kapitel 23

Kapitel 24

Kapitel 25

Kapitel 26

Kapitel 27

Kapitel 28

Kapitel 29

Kapitel 30

Ich bin kein Superheld.
Ich bin nicht einmal Kate Moss. **[1]**

Ianina Ilitcheva, @blutundkaffee

Ich tauchte mit Marx in dem Café auf. Ich hielt ihn auf dem Arm und er war ganz still.

Jo schaute von seinem Bier auf und fragte: Was soll das bitte sein?

Ich setzte mich ihm gegenüber und sagte: Eine Trotzreaktion.

Ich sagte, dass Frau Bundespräsidentin sich gestern den neunten Windhund angeschafft habe und dass ich mir daher sofort diesen Mops zugelegt hätte, weil er überhaupt kein Windhund sei, und: Ich habe ihn Marx getauft, weil Frau Bundespräsidentin den Kommunismus hasst.

Jo setzte das Bier ab und schaute skeptisch auf das Baby in meinen Armen.

Ich würde ja fast sagen, er schaut philosophisch, aber weil ich es besser weiß: traurig.

Ich legte Marx eine Hand auf die Stirn und strich ihm sanft über die samtigen Falten. Marx war ein schwarzes Mopsbaby. Und ich fand, er passte gut zu der Einrichtung des Cafés. Ich sagte: Marx komplettiert das Bild des Kaffeehauses.

Jo und ich saßen einander gegenüber in einer Nische auf Bänken mit blauer Sitzfläche, als wären wir in einem Zug, und wir aßen hier pikante Crêpes.

Immer dieses provokante Verhalten, meinte Jo und schüttelte den Kopf.

Ich schaute Jo an und ich erinnerte mich an das eine Mal, als ich vom Büchertisch ein Buch genommen hatte, hellrosa Umschlag, darauf in Schwarz (.) (.) und der Titel: *Brüste*. Ich hatte damals mit ihm über das minimalistische und direkte Cover reden wollen, aber es war ihm unangenehm gewesen.

Auf dem Regal hinter der Theke standen nur die ersten vier Buchstaben des klassischen Konditorei-Schriftzuges, *KOND*, weiß mit Goldrand, und

eine Überwachungskamera.

Ich sagte zu Jo: Weißt du noch, wie ich dich einmal fotografiert habe, als du in der *Revolte*, dieser anarchistischen Zeitung, den Artikel über den Voyeurismus der Wiener Linien gelesen hast?

Ach ja, sagte Jo.

Beim Frühstück hast du den gelesen, sagte ich.

Jo nickte.

Man muss sich halt gleich schon beim Aufstehen mit der Härte der Welt konfrontieren, sagte ich.

Und Jo lachte auf und fragte: Schläfst du heute bei mir?

Als wir bei ihm in der Wohnung waren, war Jo noch immer merklich überfordert von dem Baby. Ich sagte: Es ist ein absolutes Wunschkind.

Jo fragte: Kann ein Mops high werden?

Darüber wusste ich nichts. Ich fand es dann auch o.k., Marx in Jos Zimmer zu lassen, während wir im Wohnzimmer kiffen. Jo legte ihm erst ein Kopfkissen hin, suchte schließlich aber nach einem T-Shirt in der Kommode, sagte: Falls er draufscheißt.

Ich sagte: Bitte nimm das T-Shirt mit Mao drauf.

Aber Jo zog ein weißes hervor. Ich legte Marx darauf ab und er lag dann so mit seinem Kopf auf den Pfoten und schaute uns mit riesigen Augen an.

Als würde er einfach mit dieser Welt noch nicht klarkommen, sagte ich. Verständlich, sagte Jo.

Im Wohnzimmer machten wir es uns auf der Sofalandschaft gemütlich, und während Jo den Joint baute, fragte er mich, wie ich es hier fände. Ob sich etwas verändert hätte in der Zwischenzeit.

Und ich schaute mich um und sagte, dass sich nichts verändert habe. Als wäre ich zwischendurch nie weg gewesen.

Wir lümmelten herum, der kalte Joint lag im Aschenbecher aus Marokko, den ich sehr schön fand, was ich gerne betonte. Dann fragte Jo, ob ich nicht meine Pfeife aus Marokko dabei hätte, aber ich hatte sie nicht dabei. Wir schauten auf dem Laptop eine österreichische Serie, die mich zutiefst langweilte. Jo zündete den Joint wieder an. Ich stand auf, hockte mich zwischen den Couchtisch und Jo, er blies Rauch aus und sah mich an, ich griff ihm an die Hose.

Jo fragte, ob er die Serie pausieren solle.

Ich sagte, dass es mir egal sei, dass ich sowieso nicht aufpassen würde.

Und nachdem ich geschluckt hatte, fragte ich, wie es eigentlich sei, mit dem Kind von Nazis zu schlafen.

Und Jo atmete schwer und lachte und hustete und fragte: Wie ist es denn überhaupt, das Kind von Nazis zu sein?

Ich stand auf, um nach Marx zu sehen, der schlief ganz friedlich auf dem T-Shirt. Ich lächelte Jo an, als ich zurückkam und die Tür hinter mir schloss. Zufällig sah ich: Auf dem gelben Stuhl, der beim Esstisch stand, lag ein rotes Heft. Ich lachte. Ich las laut: *Stalin, Über Selbstkritik*.

Jo sagte, dass ich das lesen solle, nach dem, was ich ihm erzählt hätte über meine Depression und Unzufriedenheit im letzten Winter, als Präventivmaßnahme quasi.

Ich sagte: Ich denke noch lange nicht an den Winter, obwohl ich schon seit Ende August demonstrativ Lebkuchen kaufe.

Ich setzte mich wieder auf das Sofa. Ich sagte: Das Heft liegt doch mit voller Absicht da. Und dass diese Wohnung eine einzige Installation sei. Dass diese Wohnung das Hippiehafte dermaßen zelebrieren würde. Man könne sich auch nur derart inszenieren, wenn man aus einer gutbürgerlichen Familie komme.

Sheesh, sagte Jo.

Wir hingen über Stunden herum, wie früher. Ich schaute lange auf den nepalesischen Wandteppich und war doch froh, hier nicht eingezogen zu

sein.

Lili hatte mir geschrieben: *Ja, eh süß. Aber sind wir nicht zu alt dafür, unschuldige Lebewesen als Mittel der Kompensation für unerwiderte Liebe jeder Art zu benutzen?*

Sie schrieb: ...

Sie schrieb: *Kannst du überhaupt Verantwortung übernehmen?*

Ich schrieb: *Ich kann mich in der Früh selbst anziehen.*

Ich kann mich in der Früh sel

Ich kann mi

Ic...

Ich schrieb dreihundert rechtfertigende Antworten und schickte keine ab.

Jo erklärte, er habe heute im Kunstunterricht mit seinen Erstklässlern Elfchen gestaltet, Bild zu Text.

Weil ich mich nicht mit Lilis Vorwürfen auseinandersetzen wollte und die Serie nicht spannender geworden war, holte ich eine alte Ausgabe vom *Standard*, die ich auf der Toilette gefunden hatte, eine leere Klopapierrolle und eine Schere. Ich schnitt aus der Zeitung 1–2–3–4–1 Wörter aus und klebte sie mit Klebestreifen auf die Rolle, das Elfchen lautete:

Küsschen

Kriminelle Energie

Aber auch Kondome

Ist gegen die Nazis

Dilemma

Da ich über Nacht bleiben würde, wollte ich duschen gehen, Jo begleitete mich ins Bad.

Ich sagte, dass ich heute bereits einen Finger in der Vagina gehabt hätte im Juridicum. Ich sprach vom Einführen eines Tampons während der